

## Habilis

### Erzählung

Da steht er nun, hoch und schmal. Auf Zehenspitzen sei der Mensch in die Welt gekommen, wird sie später lesen, und da: Wird er wieder aus dem Gewölbe Erinnerung steigen und sich in Sätze hineindehnen, in sie, fragen und singen in einem. Rippe an Rippe, Bogen an Bogen, Antwort, ja. Unabweisbar, der erste, mit der Gewalt der Geduld. Please repeat: jewellery. Sie lässt das Wort wie gleichgültig von der Zunge rollen, biegt den Wechsel der Vokale eine Spur über die Korrektheit hinaus. Sie weiß es, der Anfang. Nichts weiß sie.

Der Anfang ist einer, der auf Zehenspitzen kommt, man darf ihn nicht hören, fast wie fußlos kommt er zu ihr auf Englands sanftem Grün. Sie ist noch jung, doch ihre Sätze recken sich über die Jahre hinaus, sind älter und fremd wie ihr Körper, der wer weiß wohin sich aufwölbt, sich auseinander- und hochschiebt. Nicht dorthin. Nur nicht. Sie sieht sich nicht im Spiegel, nicht in den Augen der Gleichaltrigen. Sie sieht sich in Sätzen, in ihrer Schrift, die sich spitzt und noch nie Gedachtes verkreuzt, Zeile an Zeile, Rippenmuster. Antwort, ja. Yes. Auf den ersten, der vor ihr im Klassenzimmer steht, eine neue Sprache in den Raum schleudert, und sie gleitet in ihre Blicke hinein, die seine Sätze umschlingen, fängt sie ein mit geheimem Angelwerkzeug, ihr Ohr, ihre Zunge, lässt seine Sätze zergehen. Sie, hinter verlässlichem Brillenglas und dichtem Haar. Seine Hände. Ferne Liebhaber, die seinen Sätzen vorausseilen, sie verfolgen, sie zur Ruhe bringen, ihnen Bahnen in die Luft zeichnen, dort schaukeln sie wie in Armen.

Die anderen haben runde Kinderköpfe, Pickel und schwatzhafte Finger. Nur gut so. Statisten. Sie lehnt sich zurück, saugt Luft und den Sound der fremden Sprache in ihre Brust, und sagt, was zu sagen ist. *Very good*. Gesagt, geschrieben, unter eifriges *homework*. Das genügt, und diese Tage sind leuchtend und unverrückbar wie Kathedralen, von entfleischten Rippen und Bögen begrenzt, seiner eckigen Schrift unter ihre *compositions, summaries* und *dialogues*. Sie stapelt *idioms* und *vocabularies* wie Reisegepäck. Die fremde Sprache wird sie tragen als neue, vibrierende Haut, unter der weibliches Fleisch sich dehnen und straffen mag, nachgiebig sein und fordernd, *however*.

Bis zum Schweigen ihrer Mutter, das ein Nein auf alle Männeraugen malt, wird keiner kommen. Das Nein hockt knapp unter der Haut des Mädchens, springt Gleichaltrigen in die Gesichter und reißt das schüchterne Grinsen, die stolpernden Sätze aus ihren Mienen. Sie sieht sich dabei zu, macht eine Kehrtwendung und murmelt ein paar Wörter der neuen Sprache in sich hinein. Übers Nein haucht sie Englands sanftes Grün: Es genügt *a* zu sagen, offen und bestimmt, wie die Sprecherin von *English today*, der sie an fiebrigen, schulfernen Vormittagen lauscht und nachspricht, bis es sitzt, und ihr Tonfall von dem der Fernseh lady

ununterscheidbar geworden ist, offen und grün, grün wie Englands schwingende Hügel, *a begin*. Raum. *Space*. Zwischen Zeilen und in Büchern. Zwischen Gaumen und Zunge. Auf ihren Stimmbändern funkeln die Wörter. Juwelen. Sie nimmt sie alle mit nach Hause.

Dort lagert die Mutter über alle Räume gebreitet, sprachlos und kalt. Im Winde klirren die Fahnen, wird das Mädchen später lesen, und da: Wird sich das taube Fleisch der Mutter wieder um das Mädchen schließen, und sein Mund wird seine Zunge begraben, der Kehlkopf wird sich heben, flacher werden der Rachen wie vor homo habilis. Nichts als das Gekreisch und Gezeter kleiner, fremder Tiere, flüsternder Farn, flüchtendes Knattern von Flügeln, sich blutig verklebende, fallende Federn, heiseres Gebell und Gebrüll der Hominiden über der fleckigen Erde. Einer hebt eine Feder auf, taucht sie in Schlamm, zieht eine graue Spur in den Sand, verwischt sie. Die Kriege hocken schon im Rückenmark der Überlebenden, fahren in behaarte Fäuste und Köpfe wie eine Erleuchtung. Hominisation wird das Wort sein, das sie später in Büchern finden wird, kühl und geschliffen wie der erste Stein, der sich am Leib eines Artgenossen erprobt oder an weichem Kalkgestein, in dem ein Zeichen bleibt bis zum nächsten Steigen von Wasser oder Land.

Der Vater ist eine wütende Arbeit aus Erde, Muskel und Fels. Wenn er abends auf schweren Sohlen mit der Tür ins Haus fällt, zieht sich das Fleisch der Mutter zusammen. Gegnerische Fahnen sind die Stimmen von Vater und Mutter. Heimat ist, wo der Krieg leise klirrt, ein ununterbrochener Aufprall, Wort an Wort. Ihre Wörter sind Waffen. Sie schnellen vom gespannten Gaumenbogen, explodieren in der Luft aneinander. Die Mündler Abschussrampen. Das Mädchen sitzt hinter den zu dünnen Wänden seines Zimmers und zählt mit: *One two three*. Feuer! Die Wände sind Papier. Sie zählt in der neuen Sprache die neuen Wörter, die schönsten steckt sie sich in die Ohren, sieht den Wänden beim Brennen zu.

In einem Buch liest sie später, dass das Feuer scheut, wer es nicht beherrschen kann. Da nickt sie, blättert weiter, schüttelt den Kopf, das brennende Haar. Funkenflug. Brennendes Buch. Verbrannte Hand, steht in einem anderen Buch und da: Wird sie ihre Hand nicht mehr ansehen, sich mit Wörtern blenden, die Wörter fliegen lassen, Papierwände befestigen gegen einen brennenden Mund, der zugleich ja sagt und nein: zwei harte Körper, die sich aneinander reiben.

Englands Wörter brennen nicht. Sie bündeln die auseinanderstrebenden Sinne, Fluchtlinien, die aus den Augen des Mädchens brechen. Gesprochen sind Englands Wörter immergrün, geschrieben spitz und rot, Bauplan eines hohen, weiten, aus sanften Bögen geordneten Raumes, der, offen wie das Wort *sky*, das Mädchen in zeitloser Geduld erwartet. Juwelen, für die Beste bestimmt. Sie ist es. Ein Versprechen, hinter dem Fluchtpunkt des Gehörs. *Futuresound*. England ist unbesiegbar. Es gleitet in ihre Schrift, die Seite um Seite das *diary* bedeckt. Dorthin tritt keine Vatersohle, kein Mutterfleisch drückt auf die gerettete, geschenkte Zunge. Dorthin würde sie reisen, ginge lieber aus der Zeit auf Zehenspitzen, beinahe fußlos. Verloren. Schon längst. Längst bevor aus dem schreckverkrampften Mutterkör-

per das Mädchen ins Licht gestoßen wird und in einen deutschen Namen, der wie eine Rüstung um es herum zuklappt.

Das Mädchen, darin festgezurret, ein sprachloser Mutterwunsch, dem Beine gemacht wurden. Es stemmt sich an der Gittern des Laufstalls hoch wie der Vater an der Dachrinne. Er ist Bewegung, die sich durch die Augen des Mädchens in den kleinen Körper fortsetzt und ihm Lust zu antworten macht. Der Vater wirft ein tiefes weiches Lachen vom Dach in das Kinderkreisch. Töne, die sich verbünden. *Die Mauern stehn sprachlos und kalt, im Winde*, wird sie später lesen, und da: Schlägt es mit der Stirn wieder und wieder an die Querleiste des Laufstalls, will. Raus. Will mit dem Vater durch die Wand. Bewegung! Eckig noch und rasch versickert, in einer Endsilbe, die, von der Mutter ausgestoßen, den Kopf des Kindes abfängt, es hochhebt und den Boden unter seinen Füßen weit weg fallen lässt. Endsilbe des Wunschs ist die Mutter. Wand, an der sich jede Bewegung, jede Verbündung bricht.

*Move*. Der Lehrer wiederholt es mehrmals in einer der ersten Stunden und wirft sein ersehntes *please, repeat* hintendrein. Sie öffnet das geschriebene o zum u Englands, aufgeworfene Lippen, das v doppelt sich leichter als Luft zum w und summt vielstimmig in den Raum. Die anderen lachen, und sie duckt sich eine Spur zu tief in dieses Gelächter hinein, lacht mit, eine Spur zu laut und für die Dauer einer Mundbewegung länger als die anderen. Das Lachen sendet sich in haarfeinen Wellen, Rissen durch ihren Körper, erweicht ihn. Sie weiß noch nicht, dass so das Lieben beginnt: Erweichen der Körper.

Schlanke Finger heben die vom Tisch gekullerte Füllfeder vom Boden und legen sie auf ihr Heft. Sie sieht ihrer Hand zu, wie sie sie ergreift und dem neuen Wort zwei Punkte aufsmalt, einen weißen Vogel mit scharfen schwarzen Augen daraus zaubert, der die roten Füße vom Boden abstößt, mit den anderen Vögeln über den Kanal zieht und zurück, Deutschland, England, *return*. Möve ist *move*. Sie lacht über die Entdeckung, folgt dem Flug mit den Augen, hebt das Kinn. *Why do you laugh?* Die Stimme des Lehrers holt die Möve zurück, sie klatscht an ihr Gesicht, ihren Hals. Jetzt kichern die anderen. Sie drückt Schultern und Rücken gerade. Ihre Hand deckt das Heft zu. Er sieht es. Er ist keiner wie die anderen, die einem die Hände wegnehmen. *Please listen, yes?* Sie, sprachlos, nickt, rotleckige Hitze springt in die Wangen, er entlässt sie mit einem Lächeln aus den Augen, das kühlt und wärmt in einem, knüpft neue Sätze an die vorherigen, lässt die Hände tanzen, als wäre nichts. *Move*. Langgezogener Bogen auf Eis, daheim. Der Vater kauft ihr Schlittschuhe, sie sieht dem Weltmeisterpaar im Fernsehen zu. Sie holt aus, dreht sich, bis ihr schwindlig wird. Daheim wächst der Mutterkörper wieder über sie, putzt die schmutzigen Eiwassertropfen von den Schlittschuhen, schließt sie in den Schrank, und *move* rollt sich als winzige Katze in den Bauch ein, dorthin, wo sogar die Mutterfinger zurückzucken, und das Mädchen nicht weiß, was es weiß: vom Wartkönnen und der Geduld der Katzen.

Ihre Ungeduld springt auf die Zunge, von wo das Mädchen sie abstößt, wieder und wieder. Schneller. Mehr. Weiter. Die Ungeduld wächst noch schneller als Arme, Beine, Hüften

und Brust, kaum hat sie sie aus dem Mund gestoßen, ist da schon wieder eine neue Ungeduld, die die Zunge zum Tanzen zwingt. Oder eine alte, immer dieselbe. Warum sie jung ist und mit einer alten Ungeduld die Wörter absucht, die ihre Schultern nach vorn drückt, sich aufs Kreuz legt, dass jede Bewegung Gefahr wird, Flucht, versuchte Emigration. Rettung. Die Mutter will keine Rettung. Die Mutter ist eine Atemlosigkeit, die abends gegen die gespannten Armmuskeln des Vaters trommelt, morgens und mittags eine Ausdehnung, die Raum und Bewegung betäubt. Die Mutter, die dem Mädchen Ordnung ins Haar flicht. Die Mutter will Rettung, für das halbe Leben zumindest, das Ordnung ist: Lieblingsfahne, die sie allmorgendlich hisst. Wenn sich das Mädchen aus dem Schlaf presst, weht sie schon längst in allen Zimmern und die Mutterhände flattern über den zu bereitlebenden Mahlzeiten. Der Mund der Mutter zügelt die Hände des Mädchens, steckt sie in die Schultasche. Das Mädchen lässt die Zunge los, und von irgendwoher rutschen Fragen in die Antworten hinein, die es in der Schule jederzeit bereit hat. Sie beginnt, an ihrem deutschen Namen zu zerren, die Sätze der Lehrer und manche Bilder in Büchern, manche Geschichten, haben kaum wahrnehmbare Fingerabdrücke und feine Kratzer auf ihm hinterlassen. Noch sitzt er fest, aber wenn ihn das Mädchen ihn halblaut unter die Wörter Englands mischt, und bemerkt es, dass er daraus hervorragt, kahl und geometrisch wie die Rodung für eine neue Eisenbahnlinie, die sich zwischen die grünen Hügel fräsen wird.

Die Stimmen von Vater und Mutter kratzen an den neuen Schallplatten. *Lucy in the sky with diamonds, Michelle, Eleanor Ribgy* schweben um das Mädchen, schillernde Engel. Lucy wirft bunte Steine für niemand und nichts in die Luft, für sie. Die Stimmen von Vater und Mutter prallen an ihnen ab. Michelle verspricht, dem Mädchen ihren Platz zu leihen, später, bald, verspricht, das Mädchen zu lehren, lockend und Erwartung zu sein und sich besingen zu lassen, von einem, der ihm einen neuen Namen gibt. *Eleanor Rigby* legt ihr grüne Blicke um die Schultern, streicht über ihren Schlaf.

Die Vater- und Mutterwörter fallen wie Krieger in die Lieder, ins lange Haar fremder, junger Männer, zerren an den farbigen Tüchern, die junge Frauen um Hüften, Hals und Stirn wehen lassen. Sie bemerken die Wörter nicht und gleiten ohne Innehalten durch sie hindurch, hinterlassen einen Windstoß, den das Mädchen trinkt wie den ersten Atemzug.

Wem der Atem des Vaters gehört. Sie sieht ihm von ferne zu, wie er sägt, schleift, schneidet, sich den Maschinen schenkt, die ihn umstellen. Er bemerkt sie nicht mehr, nicht ihr wehendes Haar, die Tücher. Seine Arme sind Hebel, die den richtigen Winkel suchen. Die Maschinen befehlen in einer Sprache, die das Mädchen nicht erlernt. Er befolgt jeden Befehl, stemmt und streckt sich ihnen entgegen, streichelt Holz und Metall, das sich um ihn biegt, dringt in es ein. Seine wenigen Wörter sind Schatten der Maschinen, Diener, die Ordnung schaffen in ihrem Reich. Die Hände des Mädchens kann er nicht gebrauchen. Sein pfeifender, stoßender Atem bläst sie fort. Sie verstecken sich in den Schränken der Mutter, oder das Mädchen ruht sich auf ihnen aus, auf ihrer dünnen Haut.

Die Mutter züchtet Blumen, die die Werkstatt des Vaters umgrenzen. Das Mädchen rollt sich unter die gezackten Blätter, sieht die Blütenköpfe von unten an, hockt sich davor, schlürft durstig die seifigen Düfte ein. Schwarzer Hof mit gelbem, gezacktem Rand, die rot-leuchtenden, samtigen Wände im Inneren, Zornfarben der Stones. Reiskorngroße Blättchen, blaue Tränen Eleanor Rigbys. Sterngelbe Blüten, die wie in der Explosion festgehaltene Himmelkörper an den hohen, schmalen Stängeln stecken. Dafür weiß sie noch kein Lied, egal. Das Mädchen kostet die Farben. Weich, kühl, warm, feucht, seidig, pelzig, geschliffen, verrinnend, fest, bitter, schreiend, streichelnd, gehaucht. Wortlos, auf der Zunge eine Polyphonie. Sie läuft um Papier und den Malkasten.

Die Mutter klopft einmal zu oft mit dem Suppenlöffel ans Tor der Werkstatt. Der Vater glüht, die Maschinen dampfen. Das Mädchen taucht in den Farben, hat wieder nicht aufgepasst. Die Suppe kocht über. Die Mutter klopft. Die Vaterarme springen aus den Gelenken der Maschine. Hebel schleudern sich aus der Werkstatt, der Vater rennt seinen schwingenden Armen nach. Das Mädchen hat wieder die Fliehkraft falsch berechnet. Die Vateraugen entzünden das Malpapier, Vaterarme köpfen die gelben Sterne. Die Stängel bleiben stehen, eine sinnlose Anstrengung von Wasser, Erde, Luft. Das Mädchen rennt seinen aufgejagten Händen nach, an die Wand, die Mutter, die Hände prallen klatschend auf, die Handflächen brennen, der Körper des Mädchens wird vom zischenden Dampf der Maschine, des Vaters, hochgerissen den Händen nach an die Mutter geklatscht, stürzt ab. Dann löffeln sie Suppe.

Der Vater krallt sich den Löffel mit dem Loch am Stiel und den eingravierten Buchstaben U.S. und schaufelt, als wäre es das letzte Mal, den Nacken gebeugt, die Füße zucken, wollen weg. Schneller, *go on*, trommelt Blech an den Tellerrand. Ruf der Maschinen im Körper des Vaters, *perpetuum mobile*. Die Mutter, eine weggedrehte Wand hinter der Abwasch. Das Abwaschwasser plätschert in die Reglosigkeit hinein. Das Mädchen gehört zum Küchenmobiliar, in das Lebensmittel geschichtet werden.

Später wird das Mädchen Konturen auf die leeren Plätze zeichnen, bewegliche Lettern, die Leben sagen, Leib, Stein und Fleisch, Haut, die einer mit gelben Sternen bestückt, Gesichter, die aus den Wörtern springen, blass werden, in Wörter zerfallen. Mord. Leise, leise. Süßliche Kellergerüche bleiben, Erde und Asche zu einem Brei vermischt, den der Vater mit seinem einzigen Löffel nicht fortschaufeln kann. Er wird wieder eine schwarze Abwesenheit im Rücken des Mädchens. Sie lernt, sich nicht mehr umzuwenden, schaufelt Wörter gegen die unberechenbaren Dreh- und Kippmomente des Körpers, gegen seine Flieh- und Schwerkraft, gegen seine Lust, sich in alle Richtungen zu drehen und zu stampfen, dass die Rädchen aus den Naben hüpfen und die Maschinen stocken, dass die Nähte, zwischen rot, schwarz und gelb aufreißen, die Fäden, mit denen Vater und Mutter aneinander genäht sind. Der Rücken weiß es bald und die Haut. Doch die Wörter des Mädchens sind keine Scheren. Sie fühlt die Fäden, die sich um ihr Rückgrat wickeln.

Das Mädchen lernt, sich in Wörter zu ducken und zu verschwinden wie der Vater im geschenkten Zivilistenmantel, mit dem er zurückgekommen ist, den gestohlenen Löffel mit dem Loch im Stiel und den eingravierten Buchstaben an einem Stück Seil befestigt. Sie weiß nicht, was die Wörter wissen: Dass es nichts Neues unter der Glühbirne der Elternräume gibt. Später wird sie es lesen. Und dann werden Sätze Vater und Mutter, Sie hält das Buch offen wie eine Wunde, über der keine Haut sich mehr schließen wird, offen wie verbrannte, schattenlose Erde, über der sich kein Grün mehr verweben lässt und in der nichts mehr wurzelt. Sie ist das Kind einer Wiederkehr, die Vater und Mutter von zwei weitentfernten Orten aneinandergeschleudert hat, und man bleibt beieinander, weil man bleibt, wo einen etwas hingestellt hat, dem sie den falschen Namen geben, Leben, und das das Mädchen anders nennen wird: Drohung. Der deutsche Namen, den ihr die Mutter umgeschnallt hat, sollte wirken gegen die Drohung, und nun, wo das Mädchen in die Bücher und in die neuen Sprachen hineinwächst, platzt er auf. Das Mädchen läuft nach England über, winkt nach Frankreich, das in ersten, noch frischen, unsicheren Sätzen lockt. Die ins Deutsche geklemmte Zunge des Mädchen klopft noch einen harten Akzent hinein, der sich bald erweichen wird. Ihre Füße berühren den Boden kaum, von den Mahlzeiten der Mutter nimmt sie weniger und weniger. Sie beschweren die Zunge zu sehr, und das Schlucken erinnert an die Begleitmusik klopfender, kalter Löffel im Gesicht und an einen Boden, von dem man jederzeit fortgerissen und ans Mutterfleisch gequetscht werden konnte. Sie will sich leise aus der Wiederkehr mager, ihr Gewicht nur in klingenden Wörtern fühlen, die sie zusammensetzt, einen besseren Körper, dem Hunger und Ungeduld nichts anhaben können, Wörter, die einem anderen Takt, einem sanftem Atem folgen, ein und aus, nahtlos. *Sont les mots qui vont très bien ensemble.* Das Mädchen glaubt es, will die Wörter finden, die aus den Eltern nie Gehörtes hervorholen werden, eine Sprache, die etwas Neues unter der Milchglasglühbirne der Küche wachsen lässt.

Wenn sich Vater und Mutter hochrüsten, bis der Geruch von heißem Metall sich in die Mahlzeiten mischt, und die Mutter im spurlos sauberen Weiß der Küchenwände zu versinken beginnt, will das Mädchen aufstehen, sich in die Frontlinie schieben. Auch das eine Wiederkehr, die Haut, die sich fleckt und aufwirft, weiß es längst.

Das Mutterweiß löscht seinen Namen aus, aber das Mädchen bemerkt nichts, weil es Arme, Augen und Brust voller neuer Wörter trägt, die es aus den Büchern mit nach Hause gebracht hat, alle. Sie hat nichts vergessen. Das scharfe Schweigen der Eltern hat in den Kopf des Mädchens einen Spalt geschnitten, durch den alles in ihn sickert und haften bleibt, und oft, wenn sie nicht Acht gibt und keine Netze aus Wörtern und Sätzen darunter knüpft, sickert alles in den Körper, wird fest und treibt sich hart in den Schlaf, ein Keil, neues Wissen, das mit Deutschland beginnt und sich ausdünn bis zum anderen Ende hin, wo der deutsche Namen baumelt, abreißt, sich wieder an das neue Wissen knüpft. Sie möchte ihn davon abkappen wie der Vater die gelben Sterne der Dahlien, aber ihre Arme müssen von etwas umspannt sein, das der Vater ihre faule Haut nennt. So bleibt sie doch noch ein wenig liegen,

und sieht dem Papier beim Brennen zu, diesmal erwischt es auch ein Buch, das sie achtlos zu nah an der Wand liegen hat lassen. Der Rauch und das Geknatter von Worten sind vertraut, und auch sie will nicht wissen, was da noch brennt.

Ein Gedicht, das der Lehrer auf die Tische breitet. Sie liest es wieder und wieder, dreht es in feuchten Händen, *in the German tongue, in the Polish town, scraped flat by the roller of wars, wars, wars. I never could talk to you. The tongue stuck in my jaw.* Die Sätze bleiben in ihrem Ohr stecken, sie kann sie nicht mehr herausziehen. Das sanfte Grün der Lehrerstimme prallt an ihnen ab, stürzt weg mitten in die Sätze, gieriges, blutiges Maul, das alle Geliebten anfällt. *I thought every German was you.* Es reißt dem Vater den Zivilistenmantel vom Leib. Die Stimme des Lehrers: *Please write down your reflections.* Und sie schreibt, jagt alle brauchbaren *idioms* und den ganzen *futuresound* in ihre *reflections* hinein, sucht die Formel des Gedichts, legt seine Architektur frei, reckt sich dem nächsten *very good* entgegen, das sie in den Rachen des Vaters stopfen wird. Es nützt nichts. Er steht entkleidet vor ihr auf einem Blatt Papier, bleibt Sieger über ihre englischen Bögen, über ihr Hakenschlagen in der neuen Schrift, die Fluchtspur. Seine Sohlen klopfen den Rhythmus *in the German tongue.* Er ist der Erste. Er ist immer hier, ein Schlagschatten, stumm, nicht zu fassen. *No answer.* Würde sie ihn fragen. Würde eine der steckengebliebenen Minen zünden, ein alter Zorn, der ihn abprallen lässt, an die Maschinen verschenkt, nach denen er sich seitdem verzehrt. *I never could talk to you.* Da blendet das Schweigen auf, grell erleuchtetes Feld für die Schlacht, die das Mädchen noch nicht schlägt. In der Schleuse zwischen Wissen und Nichtwissen macht sie sich so schmal wie möglich und schiebt sich durch die kommenden Jahre.

Die Mutter hat zwei Zungen. Wenn sie sommers in die Heimat der Mutter reisen, springt die gut gehütete zweite Zunge hervor, und tanzt, dass die Luft flirrt. Die Zunge schlägt Funken in den Mutteraugen, schickt Wellen in ihre Finger, die aus den Taschen rutschen und mittanzen um die Wette. Leichtes Spiel, bei dem es keine Verlierer gibt. Das Mädchen will mitspielen, hängt seine Blicke an die wehenden Röcke der Mutter. Die zweite Zunge taucht in die Pausen des Gegenübers, setzt lippenfarbene Tupfer hinein, *si. si.* Das Haus, das der Vater um die Mutter gebaut hat, bekommt Löcher davon, die Mutter springt in raschen Drehungen übers frei gewordene Land, redet noch einmal um ein mögliches Leben, doch dann kam Deutschland dazwischen. Es hatte dem Vater den Rücken gestreckt hat und das Kinn gehoben, Deutschland, das der Mutter mit der Stimme des Vaters ein gerades Leben in Aussicht gestellt hat, eines, das mehr war, als eine mit doppelter Zunge sich wünschen durfte. Einmal freigelassen leckt die zweite Zunge durstig am möglichen Leben der Mutter, das ohne das Mädchen von der Zunge rollt. Es will sich an den Funken wärmen, hofft auf ein Feuer, das sie beide teilen werden. Aber die Mutter zwängt die zweite Zunge gleich wieder unter die Sprache, die für das Mädchen und den Vater genügen muss. Wenn das Mädchen sie hervorlocken will mit ein paar eingefangenen Wörtern, presst die Mutter die Lippen zu einer harten Grenzlinie zusammen, hinter der es mit dem Vater bleiben muss. Zuhause springt die

zweite Zunge kaum hervor, und wenn, dann für Zahlenkolonnen zum Zusammenzählen der Haushaltsausgaben, die eine Hingabe verdienen.

Einmal klafft ein Sommer auf, weder zwischen grünen, gerodeten Hügeln, noch hinter der Zunge der Mutter. Das Mädchen durchquert Deutschland in einer langen Bahnfahrt zwischen hingewürfelten Häusern und flächig geschnittenen Landschaften, das Netz noch einer neuen Sprache im Gepäck. Sie wird es über den Sommer werfen, darin schaukeln. Wie die Freundin in Paris ihren Namen ausspricht, die Endsilbe hochzieht, eine Erhebung, mit der dort alle Wörter enden. Der Name des Mädchens wird leichter davon. Zu Mittag wird Wein getrunken, und sie übt den Gang der Frauen und wie sie, Grüße über die Schulter zu werfen. Die Sprache schwingt wie die Handtaschen an den Hüften. Es riecht nach Autos und frischem Brot. Schwarze Frauen zwitschern auf ihre Babys ein, die gemeinsam mit den Müttern in Tücher mit sonnenfarbenen Mustern geknotet sind. Die Straßenkehrer lehnen an ihren neongrünen Besen und rollen den Mädchen Blicke hinterher, die diese mit flinken Stöckelschuhschritten wegstrecken. Die Männer balancieren Zigaretten in den Mundwinkeln. In den Cafés klappern kleine Silberlöffel, und beinahe jeder trägt beiläufig Bücher wie Hut oder Uhr. Immerzu ziehen Fotoapparate Bilder aus der Stadt, klicken in jede Öffnung, aber der Stadt macht das nichts aus. Das Mädchen streut seine Wünsche über der Stadt aus, hängt sie der Freundin um den Hals, die erschrickt. Am Bahnhof war die Freundin in Elternarme eingehängt, deren Griff das Mädchen nicht bemerkt hat. Sie weiß noch nichts von der Übersetzbarkeit von Mutterhänden und Vaterblicken in alle Sprachen. Die Familie zieht das Mädchen an einem harten Stolz wie auf Schienen entlang der Sehenswürdigkeiten der Stadt. Sie setzt ihren neuen, hüftschwingenden Gang dagegen und besänftigt die Mutter mit perlenden Sätzen, die ihre deutsche Herkunft eifrig abgestreift haben. Die Vogelaugen der Mutter schärfen sich trotzdem, wenn sie das Mädchen im Essen stochern und dabei Baudelaire-Gedichte lesen sieht. Die Freundin hat einen Geliebten, dessen Französisch den Eltern nicht gefällt. Sie finden, dass seine braune Haut es verfärbt und ihre Tochter verdunkeln wird. Eltern, Freundin, der Geliebte und das Mädchen sitzen im Garten zwischen Hecken, die als Fallen für Nachbarblicke hochgezogen sind. Wenn Vögel in Blumen landen, rennt die Freundin ins Haus. Als das Mädchen fragt, warum, weiß sie keine Antwort. Die Mutter jagt eine Süße in ihre Sätze, die in der Luft kleben bleiben. Der Vater nickt. Der Geliebte lächelt seinen Teller an. Das Mädchen krümelt die *baisers à la crème* und sieht zu, wie sich Augenwinkel spitzen. Aus den Mündern springt ein Klirren, das mit *café au lait* gedämpft wird. Alle balancieren die Tassen vorsichtig in den Händen, daá nur nichts bricht. Sie blättert in den Gedichten, *mon enfant, ma soeur, songe à la douceur, d'aller la-bas, vivre ensemble*. Das Mädchen schiebt sich an den Hecken vorbei unter den Sonnenschirm, und wiederholt in Gedanken. Mit jeder Zeile rücken die Hecken ein paar Zentimeter näher, es muss am Wein liegen. Die Freundin pickt Krümel von den Tellern, lutscht am Löffel.



Das Mädchen dreht sich in einem schwankenden Schlaf. Vogelkäfige rollen auf einem Fließband vorbei, und sie weiß, dass sie die Vögel freilassen darf, wenn sie all ihre Namen nennen kann. Ihre Hände flattern und sie bittet die Freundin, sie festzuhalten, um besser überlegen zu können. Dutzende oder hunderte Vogelaugen, mattschwarze Stecknadelsköpfe. Alle Namen steigen richtig aus ihrem Mund, in einer grauen Atemwolke. Sie holt Luft und rennt zwischen den Käfigen hin und her, lässt ein Schloss nach dem anderen auf-schnappen. Als die Vögel nacheinander auffliegen und sie aus dem Schlaf jagen, steht die Mutter im Zimmer und wischt Staub. Aus ihren Händen oder aus dem Traum fährt eine Unruhe in die Hände des Mädchens. Sie zieht die Decke ans Kinn hoch. Rasch die Augen wieder zu, Hände unter die Decke. Nur nicht bewegen, *ne bouges pas*. Im Vakuum zwischen Sprachen, sie. Drumherum der Körper wie ein Versehen. Hier ist niemand. Sie starrt an die Wand, fährt mit dem Zeigefinger das Rombenmuster der Tapete nach. Der Traum rutscht ab. Stille. Alle Wörter ausgewandert nachts. Noch ist keines zurück, und die Zunge liegt als toter Vogel hinter dem Zahngitter. Der Körper schiebt sich den zuckenden Händen nach, die die Bettdecke wegzerren. Ans Fenster. Die Mutter, Seite an Seite mit der Freundin, geht die Straße entlang, beide mit Einkaufskörben. Ihre Rücken, kleiner werdend, an einer Zickzacklinie auf- und abhüpfende, blinde Flecken. Das Mädchen lässt seine Hände Kleidungsstücke, Kugelschreiber, Fahrkarten aufsammeln und sieht zu, wie sie alles ordentlich in die Reisetasche stapeln. Ein und aus zieht der Atem, eine Beruhigung. Das Mädchen folgt den Händen erstaunt mit den Augen, betrachtet ihre Bewegungen wie die der Tiere in den Zoos, die sie um ihre Unfähigkeit beneidet, etwas anderes als sie selbst sein zu können. Sie geht den Händen nach und den Füßen, die wieder lieber aus der Zeit gingen. Die Stadt pulsiert darin, jede Stadt. Sie, die Tasche, Schritte. Raum, Raum. Gegenwart, die alle Wörter abschüttelt. Die uneinholbar bleibt oder immer ein wenig zu langsam. Aber atmen lässt sie sich, ohne Widerstand. Jemand erinnert sich an ein Lied, summt es. Sie sieht sich beim Weggehen zu, stellt sich vor, wie auch ihr Rücken ein kleiner und kleiner werdender, hüpfender Fleck im Auge eines Betrachters würde, der am Fenster stünde.

Auch dieser Sommer wird an den Gesichtern von Vater und Mutter enden. Sie werden das Mädchen am Bahnhof erwarten. Der Sommer wird ein Echo in ihren Körper malen, das sie vielleicht bald mit noch einer neuen Sprache übertönen wird. Sie wird einen finden, der hoch und schmal vor ihr stehen und wieder der erste sein wird. Einer, der die falschen Wörter aus ihrem Rücken streicheln will. Der eine Fingersprache nur für sie erfinden wird, eine, die niemand sonst mehr spricht. Es wird zu einem Ende kommen, immer, an irgendeinem Bahnhof. Die Zeichen mancher Sommer auf der Haut verschwinden schnell. Wenn Spuren, dann heller als Schatten, die keiner entziffert, konturlos. Mutterfleisch, *wherever*. Befehle und Geduld. Mögliche Sätze hintendrein, neue Bögen an Bögen, oder immer dieselben. Sie wird reisen, zurückkehren, an einem Exil teilhaben, dem großen Auswandern, das mit dem Sprechen begonnen hat und für alle beginnt. Sie geht weiter, ohne sich umzusehen.

